

## *Vorwort*

Dresden hatte von den späten 1930er-Jahren bis 1945 eine wichtige Funktion als Drehscheibe des NS-Kunstraub- und Kunsttransfersystems. Die Direktoren der Gemäldegalerie, Hans Posse und sein Nachfolger Hermann Voss, waren in Personalunion „Sonderbeauftragte“ Adolf Hitlers und damit Schlüsselfiguren in diesem System. So ist es naheliegend, dass sich fachöffentliches Interesse und Forschung zunächst auf diese beiden Protagonisten und den mit ihnen verbundenen „Sonderauftrag Linz“ konzentrierten, wenn es bisher um die Rolle der Dresdner Museen in der NS-Zeit ging. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang zuvörderst die grundlegenden Studien von Birgit Schwarz; Untersuchungen von Hanns Christian Lühr sind ebenfalls zu erwähnen. Auch in Dresden selbst wurde substantielle Forschung geleistet, niedergelegt in mehreren, Posse gewidmeten Aufsätzen Thomas Ruderts sowie Birgit Dalbajewas. Mit allen Facetten von Posses Wirken beschäftigte sich 2013 auch ein Kolloquium, nachzulesen im Tagungsband. Die Tätigkeit von Voss untersuchte Kathrin Iselt in ihrer Dissertation. Doch mit dem Alltag der anderen Dresdner Museen im NS-Staat haben diese Forschungen wenig zu tun, denn der „Sonderauftrag“ war nicht in die Museumsarbeit integriert, sondern lediglich über die Personalunion angebunden.

Ein von der Fritz Thyssen Stiftung finanziertes Forschungsprojekt zur Geschichte der Dresdner Museen von 1918 bis 1989 („Museum und Kunst in totalitären Systemen“, 2004–2008) blickte weit über das Wirken von Posse und Voss hinaus, ohne jedoch aufgrund des viel größeren zeitlichen Rahmens wirklich in die Tiefe gehende Ergebnisse zum Museumsalltag liefern zu können. Gerade das Agieren der Museumsdirektoren, zunächst in der sich formierenden NS-Diktatur und dann unter den Bedingungen des Krieges, wurde zum Abschluss dieses Projektes als weiter untersuchenswert identifiziert.

Wenige Jahre später bot sich dann die Gelegenheit, diese Lücke zu schließen: Die Kunsthistorikerin Karin Müller-Kelwing entwickelte zusammen mit dem Projektleiter ein Forschungsprojekt, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft für drei Jahre gefördert wurde.

Zunächst, im ersten Konzeptentwurf, sollte primär auf das Agieren der Direktoren im fraglichen Zeitraum fokussiert werden. Doch die Beschränkung auf die Direktorenebene wurde der komplexen Realität keineswegs gerecht und der Blick musste ausgeweitet werden. Auch leitende Konservatoren, wissenschaftliche Mitarbeiter und Restauratoren waren einzubeziehen. Ein Grund dieser Ausweitung lag darin, dass mit zunehmender Kriegsdauer die Personaldecke der

Museen dünner wurde und damit weitere Personen vorübergehend in verantwortliche Positionen gelangten. Schließlich wurde ein Kreis von mehreren Dutzend Mitarbeitern der Staatlichen Sammlungen für Kunst und Wissenschaft identifiziert, denen die Aufmerksamkeit hinsichtlich des museumsorganisatorischen, wissenschaftlichen und politischen Agierens gelten sollte. Dabei war die Zeit von 1933 bis 1945 nicht isoliert zu betrachten. Um das Handeln der Protagonisten ab 1933 zu verstehen und Veränderungen zu erkennen, musste man ihre vorherige Positionierung kennen. Und natürlich war es von Belang, ob, wie und wo Karrieren nach dem Kriegsende ihre Fortsetzung fanden.

Schon in der Konzeptionsphase klärte sich auch, dass zwar ein personenbezogener Ansatz gewählt werden, ein biografisches Lexikon aber nicht das alleinige – wenn auch das wichtigste – Ergebnis sein konnte. Denn die Untersuchung würde auch Erkenntnisse über die Museumsarbeit an und für sich abwerfen.

Eine weitere Vorbemerkung zum Zuschnitt der Untersuchung ist noch notwendig: Struktur und Umfang der Staatlichen Sammlungen für Kunst und Wissenschaft von 1933 bis 1945 wichen gravierend von den heutigen Staatlichen Kunstsammlungen Dresden (SKD) ab. An dem damaligen, wesentlich größeren Umfang an Institutionen galt es sich zu orientieren. Deshalb sind auch die Mitarbeiter derjenigen Einrichtungen einbezogen, die in der frühen Nachkriegszeit aus dem damals neu formierten Verbund der SKD ausschieden, also bspw. der Landesbibliothek, der naturkundlichen und archäologischen Sammlungen.

Die nach dreijähriger Projektarbeit nun veröffentlichten Forschungsergebnisse füllen große Lücken im institutionsgeschichtlichen Wissen der SKD und anderer Dresdner Institutionen. Parallel zur Buchpublikation werden über die Website der SKD die Berufsbiografien aller untersuchten Mitarbeiter zu recherchieren sein; dieses Angebot richtet sich auch an ein breiteres Publikum.

Die Projektergebnisse werden hoffentlich über Dresden hinaus Beachtung finden, denn es lassen sich Erkenntnisse über exemplarische Karrieren von Wissenschaftlern ableiten. Bei der Betrachtung dieser Dresdner Karrieren wird man feststellen, dass es nur wenige aktive Nationalsozialisten gegeben hat, aber auch nur wenige, die gegen das Regime Stellung bezogen. Die große Mehrheit dürfte irgendwo dazwischen anzusiedeln gewesen sein. Eine systematische Scheidung im Aufbau der Publikation zwischen Tätern und Opfern wäre wissenschaftlich nicht sinnvoll gewesen.

Es gab nur wenige jüdische Mitarbeiter. Zu den Ergebnissen zählt auch, dass ein jüdischer Wissenschaftler identifiziert werden konnte, Fritz van Emden, der nach England emigrieren musste. Zum Andenken an ihn wurde auf Initiative des Projektes ein „Stolperstein“ am Eingang des Zwingers verlegt.

Neben dem prosopografischen Ansatz sollte, wie schon erwähnt, das Funktionieren der Museen überhaupt in den Blick genommen werden, ihre Instrumentalisierung für die nationalsozialistische Prägung der Gesellschaft und die Stärkung der Moral an der „Heimatfront“ sowie ihr Fortbestand unter Kriegsbedingungen. Hierzu haben sich aus bisher weitgehend unerschlossenem Material bemerkenswerte Erkenntnisse ergeben. So kann man jedenfalls nicht mehr davon ausgehen, dass die Vermittlungsarbeit der Museen synchron mit der kriegsbedingten Schließung ihrer Schausammlungen zum Erliegen gekommen wäre. Ganz im Gegenteil: es entfaltete sich vielmehr ein reges Vermittlungsprogramm, das hier erstmals dokumentiert wird.

Die vorliegende Untersuchung ersetzt nicht völlig eine noch ungeschriebene Geschichte der Dresdner Sammlungen im fraglichen Zeitraum, stellt aber doch, zusammen mit den eingangs erwähnten Publikationen, alle wesentlichen Elemente dafür bereit. Parallel zu ihrem Engagement in der Provenienzforschung wollen die SKD zum Ausdruck bringen, wie wichtig ihnen die Aufarbeitung ihrer Geschichte auch zu wenig glanzvollen Zeiten ist.

Schließlich sei erwähnt, dass dieses Projekt eine weitere Gelegenheit für die gute Kooperation zwischen SKD und der Technischen Universität Dresden bot. Ergebnisse flossen in die Ringvorlesung „Museen im Nationalsozialismus“ am Institut für Kunst- und Musikwissenschaft ein und wurden mit Studierenden, Kollegen und der Öffentlichkeit diskutiert.

Die Realisierung einer Publikation, die ein dreijähriges Forschungsprojekt erfolgreich abschließt, ist mit Dank an viele Beteiligte und Unterstützer verbunden. Dieser Dank gilt zunächst Karin Müller-Kelwing, die den Anstoß gegeben und dann die Forschungsarbeit übernommen hat. Neben ihr sollen auch die studentischen Mitarbeiterinnen genannt werden, vor allem Fine Kugler und Meike Paula Thar. In der Abteilung Forschung und wissenschaftliche Kooperation der SKD waren vor allem Thomas Rudert und Maria Obenaus höchst engagierte und kenntnisreiche Begleiter. Die regelmäßigen Besprechungen haben wesentlich zum Gelingen beigetragen. Aus dieser Abteilung hatte auch die Archivarin Vera Wobad wichtigen Anteil. Martin Zavesky hat die Online-Stellung begleitet. Natürlich gilt der Dank auch allen Kolleginnen und Kollegen aus den einzelnen Sammlungen – aus denen, die heute noch zu den SKD gehören wie aus denen, die inzwischen selbständig sind – für die Unterstützung in Gesprächen und mit Materialien. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zahlreicher Archive sei für ihre Hilfe gedankt, ebenso denen des Böhlau Verlages.

Besonderer Dank gilt der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die Förderung.

Gilbert Lupfer

